

*Unsere Entführung im Juli 2001 fand im Departement Cauca im Gebiet der Stadt Silvia statt. Zeitweise waren wir in Lagern untergebracht, die in der nahe gelegenen Gemeinde Toribío lagen, damals wir auch heute noch eine Hochburg der FARC.  
Am 6.12.2010 berichtet das Wochenmagazin SEMANA aus Toribío.*

### **„Der Tod verfolgt uns, aber wir sind schneller“**

So leben die Leute in Toribío, einem Dorf im Cauca, das in den vergangenen drei Jahren 129 Angriffen der Guerrilla ausgesetzt war.

Mittwoch, der 17. November war einer der wenigen friedlichen Tage in Toribío, einer Gemeinde mit 30000 Einwohnern im Nordosten des Departements Cauca. Die Mehrheit der Einwohner sind Eingeborene vom Stamm der Paez.

Im Park sah man Andrea, fünf Jahre alt, beim Spaziergang mit ihrer Mama. „Der Park war voll von Leuten“, erzählte später ihr Vater Andrés Castro. Plötzlich brach eine wilde Schießerei aus. Ein Guerrillero schoss auf einen Polizisten und tötete ihn, und bei dem Schusswechsel starb ein anderer Guerrillero. Ein Geschoss traf das rechte Bein von Andrea, die wie durch ein Wunder überlebte.

Teresa Arcila ist eine alte Frau, die vier Söhne und sieben Enkelkinder hat, und sie ist schon an die Angriffe der FARC gewöhnt. Bei den 129 Angriffen auf das Dorf gab es 40 Verletzte, und das nur in den drei Jahren, die Bürgermeister Carlos Banguero im Amt ist. Sie sagt scherzhaft: „Der Tod verfolgt uns, aber wir sind schneller“.

Es gibt Häuser mit Tunneln, wo man sich vor den Bomben schützt, andere sind umgeben von Gräben, um vor den Granaten zu schützen. Im Rathaus hat man 600 Angriffe der Guerrilla seit dem 13. Januar 1983 registriert, also durchschnittlich zwei monatlich über 27 Jahre. Inspektor Maxililiano Noscué, der zuständig ist für Zwistigkeiten und den Leichentransport, lehrt die Jugendlichen, sich vor dem Konflikt zu schützen. „Wir fordern sie auf, keine Kleidungsstücke in olivgrüner oder schwarzer Farbe zu tragen, damit sie nicht mit bewaffneten Männern verwechselt werden“, sagt er zu SEMANA.

Die Schulen tragen Transparente, die darauf hinweisen, dass es sich um neutrale Orte handelt, die zu respektieren sind. Bei Angriffen dienen die Schulen nicht nur den Schülern als Zuflucht, sondern jeder zivile Einwohner kann sich dorthin flüchten. „Den Evakuierungsplan kennen wir auswendig und wir wissen, was im Fall von bewaffneten Auseinandersetzungen zu tun ist“, sagt Rosita Gómez, Koordinatorin im einzigen Gymnasium am Ort.

Die Staatsmacht gelangt nicht auf dem Landweg dorthin, sondern per Hubschrauber. Die Polizisten verbarrikadieren sich in einem Bunker aus Zement und Stahl, den sie nur selten verlassen. Und wenn sie es tun, dann mit Stahlhelm und kugelsicherer Weste; sie nehmen niemals die selbe Route, wenn sie zum Essen oder nach Hause gehen und schleichen sich an den Hauswänden entlang, um kein Ziel für Scharfschützen abzugeben.. „Hier Dienst zu tun ist wie ein sechsmonatiger Aufenthalt in der Hölle“, sagt ein Polizist.

Derartige Vorkehrungen sind nicht übertrieben. „Nachts ist es verboten, ein Handy einzuschalten oder eine Zigartte anzuzünden, denn das kleine Licht würde uns in ein Ziel verwandeln“, erklärte Hauptmann Franklin Olivos, Kommandeur der bedrohten Polizeistation.

Das Dorf Toribío war zusammen mit den Nachbargemeinden Caloto, Corinto und Jambaló 2008 Hauptschauplatz der Schlacht der „Demokratischen Sicherheit“ (Offensive gegen die Guerrilla unter Präsident Uribe, A.d.Ü.) und die Streitkräfte unterhalten dort mobile Bataillone, gepanzerte Fahrzeuge und Spezialkräfte. Aber auch die FARC kümmert sich um die Kontrolle über die Coca und das lukrative Geschäft, sie an die Pazifikküste zu transportieren. Oberst

Carlos Rodríguez, Polizeikommandeur des Departements, schätze, dass etwa 800ha Fläche dort dem Coccaanbau dienen und berichtet, man habe 60 Tonnen Marihuana beschlagnahmt.

In den vergangenen Monaten wurden die Aggressionen auf Toribío weniger. Laut Bürgermeister Banguero gab es diese Jahr bisher acht Angriffe, während es im Vorjahr 45 und 2008 etwa 76 waren. Gleichwohl sind die Leute in diesem leidensgeprüften Ort noch immer nicht geschützt, trotz aller Anstrengungen der Regierung, die FARC zu besiegen.

Tragisch ist, dass wie in Afghanistan das Heer eine Bevölkerung nicht beschützen kann, die sich ablehnend verhält und geplagt von Feinden ist. Und die Bevölkerung will nichts naderes, als diesen Krieg zu beenden, der kleine Mädchen zu Invalidinnen macht und es den Alten nicht erlaubt, sich ihres Ruhestands zu erfreuen.